

## Vorwort aus Sicht der Digital Humanities

---

Seit mehreren Jahrzehnten werden in den Geisteswissenschaften Versuche unternommen, Fragestellungen, Methoden und Vermittlungsformen in digitale Dimensionen zu transferieren. Nicht erst seit der Pandemie hat die Bewegung nun zu einer Unausweichlichkeit des Digitalen geführt, die die Wissenschaftsformen grundsätzlich anerkennen müssen.

Gerade den Geisteswissenschaften stellt sich eine besondere Herausforderung: Die erzeugten Daten sind nicht Messdaten oder systematische Erhebungen, sondern historisch gewachsene Artefakte, die in Digitalisierungsprozessen in ihren Zustand als Daten überführt werden. Die Geisteswissenschaften stehen in einer immerwährenden Symbiose mit Bibliotheken und Archiven, Museen und Sammlungen. Der digitale Wandel erfolgt entsprechend nicht allein aus den einzelnen Wissenschaftsdisziplinen heraus, sondern muss von den genannten Institutionen mitgetragen werden.

Die digitalen Geisteswissenschaften spielen in der Herstellung von Dialog und der Vermittlung von Möglichkeiten meines Erachtens eine zentrale Rolle. Sie bringen einerseits ein Verständnis der Fachwissenschaften mit, andererseits loten sie selbständig die Möglichkeiten der Computerwissenschaft aus und kümmern sich ebenso um die zur Verfügung stehenden Daten.

Allein erreichen die digitalen Geisteswissenschaften wenig. Nur in disziplin- und institutionsübergreifenden Diskussionen und Absprachen mit Sammlungen und Museen, Archiven und Bibliotheken können gemeinsam Standards etabliert und die Nachvollziehbarkeit der vorgenommenen Prozesse garantiert werden. Die Kulturerbe-Institutionen nehmen in den dafür notwendigen Aushandlungsprozessen eine aktive Rolle ein. Das Know-how, wie langfristig aufbewahrt wird, welche Verzeichnungs- und Vernetzungsformen pragmatisch realisierbar sind und wie eine Öffentlichkeit angespro-

chen werden kann, ist ebenso zentral wie das Wissen um neuste technologische Entwicklungen.

Nicht nur der Trend der Zeit, sondern auch wissenschaftliche Einsichten im Zeitalter von *Big Science* verlangen nach interdisziplinärer Kommunikation und vor allem nach dem Teilen von Forschungsergebnissen und -daten. Eine solche *Open Science* kann nicht nur auf die freie und niederschwellige Nachnutzbarkeit erpicht sein, wie sie die FAIR-Prinzipien (Findable, Accessible, Interoperable, Reusable) vorgeben, sondern soll auch ethische und moralische Vorgaben einhalten, wie sie durch die CARE-Prinzipien (Collective Benefit, Authority to Control, Responsibility, Ethics) propagiert werden. Eine Wissenschaft, die offene Zugänge zu ihren Resultaten garantiert, kann das nicht allein stemmen, sondern braucht Verbündete, die mit Infrastruktur und einem langen Atem unterstützen und dabei selbst immer eine eigene Perspektive einnehmen.

Der Fokus auf Sammlungspraktiken und Vermittlungsformen in diesem Buch nimmt in den laufenden Aushandlungen eine zentrale Schnittstelle ein. Die Seiten liefern empirisch belastbare Resultate, was die Community – bestehend aus Sammlungspraktiker\*innen und methodisch versierten Digitalisierungsexpert\*innen – als realistische Optionen für die Entwicklung und Bereitstellung des vielfältigen Kulturerbes einschätzt. Dabei wird aber nicht einer unnötigen pragmatischen Perspektive Vorschub geleistet, sondern es werden auch Idealfälle konstruiert, die es zumindest zu bedenken gilt.

Die Digitalisierung der Gesellschaft und von Wissenschaftszweigen ist kein Selbstzweck, sondern ein bewusster Entscheid, der mehr Spielraum lässt, als häufig angenommen wird. Solche Gestaltungsmomente können, sollen und müssen die digitalen Geisteswissenschaften nutzen, um kritisch und mit Weitblick Digitalisierungsformen zu nutzen und vor allem weiterzuentwickeln. Das vorliegende Werk bietet eine optimale Basis, um den Dialog gestützt auf vielfältige Eindrücke und Einblicke zu intensivieren und gerade mit Blick auf Sammlungen Digitalisierungsprojekte zu initiieren, die einer kritischen und diversen Gesellschaft gerecht werden. Mit dem vorliegenden Titel wird somit eine Vermittlungs- und Forschungsperspektive eröffnet, die zukünftig begründete Weichenstellungen erlaubt.

Tobias Hodel  
*Digital Humanities, Universität Bern*